



**Bernhard
Schlink**
*Gedanken über
das Schreiben*

Diogenes

um Dokumentation im Unterschied zu Fiktion, nicht um diese Art von fiktionaler Literatur im Unterschied zu jener. Es muss ihr um Authentizität in einem tieferen Sinn gehen.

Hinter der Ablehnung der Fiktionalisierung des Holocaust oder seiner Fiktionalisierung in bestimmten literarischen Genres scheint mir die [12] Sorge zu liegen, die volle Wahrheit könne verlorengehen. Es ist die Sorge, dass die Wahrheit sich nicht nur verflüchtigt, wenn Autoren mit guter oder schlechter Absicht ihre Erfindungen an die Stelle des historischen Geschehens setzen, sondern auch wenn sie sich auf wahre, aber einzigartige und außergewöhnliche Aspekte dessen konzentrieren, was geschah. Selbst wenn einmal eine Rettung vor der Verfolgung

märchenhaft geglückt sein mag, selbst wenn sich in Auschwitz ein lustiger Vorfall ereignet haben mag, selbst wenn es einen SS-Offizier gegeben haben mag, der zur Gestalt einer Satire taugt – liefe der Leser oder Zuschauer eines entsprechenden Romans oder eines entsprechenden Films nicht Gefahr zu vergessen, dass die Wirklichkeit eigentlich ganz anders war? Ich glaube, dass diese Sorge hinter der Auffassung steht, ein Ereignis wie der Holocaust dürfe nur dokumentiert, aber nicht fiktionalisiert oder nur in bestimmter Weise fiktionalisiert werden. Es ist die Sorge um die volle Wahrheit.

In der Tat, eine gute Dokumentation kann uns die volle Wahrheit verstehen lassen – erinnern wir uns nur an Claude Lanzmanns *Shoa*. Gute Fiktionalisierung kann dasselbe

leisten und einzelne Momente so fassen, dass darin das große Bild sichtbar wird – denken wir nur an die Literatur [13] von Primo Levi und Imre Kertész. Und Fiktionalisierung kann darin scheitern. Ich jedenfalls konnte das große Bild nicht finden in Roberto Benignis Filmkomödie *Das Leben ist schön* über einen jüdischen Vater und seinen Sohn, die in ein Konzentrationslager gebracht werden, wo der Vater seinen Sohn glauben macht, hier werde ein kompliziertes Spiel mit komplizierten Regeln gespielt, und der Sohn die Regeln meistert und das Spiel gewinnt und den Preis kriegt: einen amerikanischen Panzer. Ich verstehe die Kritik, die gegen den Film vorgebracht wurde: Mit seiner Nahsicht auf Vater und Sohn und mit seiner Komödienverspieltheit habe er den Blick auf

die Furchtbarkeit des Holocaust verstellt.

Aber aus der Sorge um die volle Wahrheit zu fordern, lediglich bestimmte Genres seien legitim, ist kleingläubig. Die Forderung, künstlerische Darstellungen des Holocaust müssten stets die volle Wahrheit, das ganze Bild sichtbar werden lassen, zeugt von zu wenig Vertrauen in die Fähigkeit der Leser und Zuschauer, selbst das ganze Bild herzustellen. Heute ist eine solche Fülle von Dokumentationen, wissenschaftlichen Darstellungen und Analysen, Romanen und Erzählungen, Stücken und Filmen zum Holocaust erschienen, dass es kein Problem ist, wenn einzelne Werke ^[14] nur einzelne Momente und Aspekte dessen darstellen, was damals geschah. Das ganze Bild ist ohnehin präsent. Wenn Roberto Benignis Film *Das*

Leben ist schön oder John Boynes Buch und Film *Der Junge im gestreiften Pyjama* oder Radu Mihaileanus Film *Zug des Lebens* das ganze Bild verfehlen, ist das schade. Aber der Sorge um die volle Wahrheit muss es kein Anstoß und Ärgernis sein.

Überdies hätte die Forderung, der Holocaust dürfe nicht zum Märchen, zur Komödie, zur Satire oder sonstwie reduziert werden, wenn sie als soziale Norm akzeptiert und sanktioniert würde, einen kontraproduktiven Effekt. Mehr als alles andere würde sie den Wunsch wecken, zu provozieren und zu skandalisieren. Und sie würde Spott und Häme im Verborgenen erzeugen.

Soziale Normen, die begrenzen, was gesagt, geschrieben, gezeigt werden darf, haben